

Vorzüglich edierter Dreck

Das Urheberrecht an Adolf Hitlers «Mein Kampf» läuft bald ab. Dann kann jeder die Hetzschrift drucken.

Eine wissenschaftliche Edition ist in Arbeit – sie ist so seriös wie befremdlich. **Von Joachim Güntner**

Ein bisschen abgebrüht muss schon sein, wer die Frage ohne alle Ambivalenz klar mit Ja oder Nein beantworten kann: Soll «Mein Kampf», Adolf Hitlers Programmschrift, die Autobiografie und rassistische Hetze verbindet, in einer wissenschaftlichen Ausgabe auf den Markt kommen dürfen? Bisher verhindert Bayern unter Hinweis auf das Copyright alle Neuausgaben. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Alliierten den Freistaat als Rechtsnachfolger des NSDAP-Verlags Franz Eher eingesetzt. Dort war «Mein Kampf» erschienen. Da das Urheberrecht die Schutzfrist für geistiges Eigentum auf siebenzig Jahre nach dem Tod des Autors begrenzt, wird das Buch Ende 2015 gemeinfrei: Dann darf es jeder drucken.

Oder auch nicht. Als Ende Juni die Konferenz der bundesdeutschen Justizminister den Fall beriet, kam die Runde überein, Hitlers Erguss solle auch weiterhin verboten bleiben. Das geht, wenn man das Buch als volksverhetzend qualifiziert und den einschlägigen Schundparagrafen heranzieht. Nun ist das Verbot allerdings ein schwaches. Von ausländischen Servern kann «Mein Kampf» weltweit heruntergeladen werden, der Text ist in annähernd zwanzig Sprachen übersetzt. Allein der Besitz ist auch in Deutschland nicht strafbar. Hier gilt wie in Österreich: Das nationalsozialistische Grundbuch darf im stillen Kämmerlein gelesen, im Antiquariat erworben und in wissenschaftlichen Bibliotheken ausgeliehen, nicht aber publiziert und vertrieben werden.

Rhetorisch gewiefter Judenhass

Die Verbreitung mittels Urheberrecht zu untersagen, ist, was Juristen eine «elegante» Lösung nennen – man weicht dem Problem aus und entscheidet formalistisch. Natürlich handelt es sich dabei auch für Bayerns Finanzministerium, den unfreiwilligen Erben des NSDAP-Vermögens, nur um eine vorgeschobene Begründung. In Wirklichkeit war das Verbot stets politische Ehrensache. Man glaubte es sich und der Welt als gelehriger Schüler von Entnazifizierung und Reeducation schuldig zu sein. «Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit!», dieser Schlachtruf einer wehrhaften Demokratie, von Verfassungspatrioten wie dem Politologen Dolf Sternberger formuliert, bestimmte eine solche Haltung. Scham gegenüber den Opfern der Judenverfolgung mochte hinzukommen, denn «Mein Kampf» ist eine rhetorisch geschickt gebaute Verteidigung des Antisemitismus. Hitler stellt sich darin als jemand dar, der den Judenhass anfänglich als primitiv verabscheute, dann aber durch Erlebnis und Einsicht sozusagen notwendig zum Antisemiten wurde.

Dennoch entschied der Bayerische Landtag im Frühjahr 2012, eine wissenschaftliche Edition von «Mein Kampf» zu fördern. Wäre das demagogische Werk erst einmal durch historisch-wissenschaftliche Kommentare eingehegt, verlöre es seinen gefährlichen Nimbus, dachte man. Mit dem Argument der «Entmystifizierung» zog das Institut für Zeit-

Seit 90 Jahren ein Aufreger

1924

Das gescheiterte Putschist Adolf Hitler wegen Hochverrats in der Festung Landsberg. Sein Gefängnis war kommod. Hier schrieb er den ersten, autobiografischen Teil von «Mein Kampf».

1933

Im Jahr von Hitlers «Machtübernahme» stieg der Absatz seines von Anhängern heftig propagierten Werks von 19000 auf 84000 Exemplare.

2015

Mit Ablauf des Jahres wird «Mein Kampf» gemeinfrei: Jeder kann dann über die Publikationsrechte verfügen. Dem möglichen Wildwuchs soll eine kritische wissenschaftliche Neuedition begegnen.



Hitler an seinem 35. Geburtstag in der Landsberger Zelle. (20. April 1924)

geschichte (IfZ) in München die Parlamentarier auf seine Seite. In einer kritischen Edition sieht das IfZ seit langem ein Desiderat. Der Landtagsbeschluss beschied dem Institut eine zusätzliche Anschubfinanzierung von einer halben Million Euro, denn die Neuausgabe sollte möglichst 2016 vorliegen, gleich nach Ablauf der urheberrechtlichen Schutzfrist. Umso grösser war die Irritation, als Ministerpräsident Seehofer im Dezember 2013 bekanntgab, Bayerns Regierung steige aus dem Projekt aus.

De facto ändert das wenig. Die halbe Million, die als Wissenschaftsförderung geflos-

sen ist, muss das IfZ nicht zurückzahlen. Die Unabhängigkeit der Forschung war von der Politik ohnehin nie berührt. 2016/2017 soll die kommentierte Edition erscheinen, daran hält das IfZ fest. Vom Verbot als Hetzschrift dürfte die wissenschaftliche Ausgabe, die der Institutsmitarbeiter Magnus Brechtken als «Anti-Hitler» anpreist, wohl kaum betroffen sein. Nur wird dieser Neuauflage nunmehr das staatliche Siegel fehlen. Ministerpräsident Seehofer war zu Ohren gekommen, dass Hinterbliebene von Holocaust-Opfern in Israel die Nachricht, Hitlers Machtwort, finanziert von Steuergeldern, könne wieder

offen in deutschen Buchläden ausliegen, mit Entsetzen quittiert hatten.

«Mein Kampf» im Schaufenster von Orell Füssli oder gar als Stapelware bei Thalia, das ist eine unappetitliche Vorstellung. Mag sein, dass viele Leute das anders empfinden. Schliesslich handelt es sich bei der Edition, die das IfZ im Eigenverlag zum Selbstkostenpreis herausbringen will, um zu verhindern, dass jemand Profit aus Hitler schlägt, ja nicht um einen kalkulierten Reisser. Als wissenschaftlich ernüchtertes Zeitdokument will man uns das Buch anraten, das als Blaupause gilt für den Judenmord und Hitlers imperialistische Politik. Wir sollen aus Vorwort und sorgfältigen Anmerkungen ersehen, woher Hitler seine Gedanken bezog, wo er abschrieb, in welchem Kontext seine Gedanken stehen und was der Resonanzboden war, auf den das Buch fiel, das ab 1939 jedem Hochzeitspaar statt der Bibel in die Hand gedrückt wurde und bis 1944 eine Auflage von fast 13 Millionen Exemplaren erzielte, Sonderausgaben nicht einmal gerechnet.

Ein Hitler im Klassikersarg

Wer gegen einen Neudruck ist und sich aufs Argumentieren einlässt, hat im Grunde schon verloren. Letztlich bleibt ihm nur die Berufung auf moralische Gefühle, auf Anstand, Hemmung, Unbehagen. Er kann Christian Hartmann zitieren, den Historiker und Leiter des Editionsprojektes am IfZ, der selber über «Mein Kampf» sagt, das Buch sei «Dreck» und die Lektüre führe in Abgründe. Soll man also den Dreck durch eine akribische wissenschaftliche Ausgabe auch noch nobilitieren? Hiesse das nicht, Hitler einen Klassikersarg zu verpassen?

Sofort kommt die Gegenfrage: Was man denn stattdessen vorschlägt? Ein Verbot? Zensur ist einer offenen Gesellschaft grundsätzlich nicht zuzumuten. Als Liberaler kann man nur gegen ein Verbot sein. Und als Verfechter der Wissenschaftsfreiheit kann man den Unschuldigen spielen und sagen: Alle bösen Gedanken Hitlers liegen doch bereits in neuen wissenschaftlichen Editionen vor. Was er zwischen 1905 und 1924 schrieb, ist in einem einbändigen Werk versammelt, und seine Reden, Schriften und Anordnungen aus der Zeit nach seiner Landsberger Haft – wo der gescheiterte Putschist «Mein Kampf» zu schreiben begann – füllen gar zwölf frei zugängliche Bände. Es geht doch nur darum, eine letzte Lücke zu schliessen, warum die Aufregung? Gefährlich kann «Mein Kampf» nicht mehr werden. Neonazis feiern lieber, als dass sie lesen, und für das Gros der Jugend ist Hitler eine Mischung aus Zombie und Comedy-Figur, es scheint gegen das nazistische Virus immun. Nicht einmal der Bestseller-Erfolg von «Er ist wieder da» weist in eine gefährliche Richtung.

Also drucken? Sagen wir es so: Die vom IfZ veranstaltete Ausgabe wird unser Hitler-Bild nicht verändern. Über das «Dritte Reich» instruiert uns bereits eine uferlose Literatur. Der Gewinn an historischer Erkenntnis liegt in Details. Verboten sollte man die kommentierte Edition nicht. Aber wir könnten auch gut auf sie verzichten.

Abgründe (645) Angelika Overath

Zwischen Zweifel und Grössenwahn schwankend, nahm er Kafkas Absurdität voraus

Sein Vater verträumte sein Leben auf dem ukrainischen Landgut. Er hörte Stimmen und war so empfindsam, dass er verbot, die Wäsche auszuschlagen, um die Nachtigallen nicht zu stören. Auch seine religiöse Mutter empfing Visionen. Zwei Kinder hatte sie verloren, bevor er kam. Als er zehn war, starb sein jüngerer Bruder,

sechs Jahre später sein Vater. Nun war er der Knabe an der Seite der Mutter. Von seinen 1300 Briefen sind 220 an sie gerichtet.

Den Kameraden galt er als hässlich: «krumme Beine, ein putziges Haarbüschel auf dem auch sonst nicht gerade elegant frisierten Kopf, eine stossweise Art zu sprechen, ständig unterbrochen von einem näselnden Laut und einem Zucken des Gesichts». Ein Eigenbrötler, von Hautkrankheiten gezeichnet, ein «geheimnisvoller Zwerg», der seine Minderwertigkeitsgefühle auf der Schulbühne kompensieren konnte. «Auf einen Stock gestützt, bewegt er sich mühsam vorwärts, erreicht ächzend eine

Bank und lässt sich nieder. Sitzt da, bibbert, ächzt, kichert, hüstelt, und schliesslich, als überraschende Zugabe, bekommt er einen derartigen Anfall von erstickendem Greisenhusten, dass das Publikum losplatzt.»

Er sah jede menschliche Hilflosigkeit und besiegte sie mit Komik. Doch als er ernsthaft bei einem professionellen Theater vorsprach – «ein junger Mensch von sehr wenig anziehendem Ausseren», die Backe wegen Zahnschmerzen in ein schwarzes Tuch eingebunden –, fiel das Urteil vernichtend aus: «Bestenfalls als Statist zu gebrauchen».

Ihn aber dürstete nach Ruhm. Eine Idyllen-Dichtung hatte er auf eigene Kosten drucken

lassen und in den Buchhandlungen verteilt. Als er eine höhnische Besprechung bekam, kaufte er die Restexemplare auf, mietete ein Hotelzimmer und verbrannte sie dort im Kamin.

Freunde verhalfen ihm zu Jobs. So kam er als Hauslehrer unter, unterrichtete an einem «Patriotischen Institut» für höhere Töchter, wurde Abschreiber am Petersburger Hof, erhielt sogar kurzfristig eine Professur für Geschichte, liess die konfuse Vorlesungen aber immer öfter ausfallen. «Unverstanden bin ich hinaufgestiegen aufs Katheder, und unverstanden steige ich wieder hinab.» Über intime Beziehungen ist nichts

bekannt. Er hatte Angst vor der Frau; vermutlich mehr noch vor dem Mann. Er schrieb über einen Dichter, der die «fleischige Nase hochreckte», die ein anderer Dichter zwischen zwei Fingern hielt und sie, mit einem Messer fuchtelnd, abschneiden wollte. Oder erfand, die hohe Absurdität Kafkas vorwegnehmend, einen nasenkastrierten Herrn auf der Suche nach dem verlorenen Glied.

Seit er einen väterlichen Dichterkollegen kennengelernt hatte, der ihn unterstützte, produzierte er mit Erfolg: von Zweifeln und Grössenwahn hin und her geworfen und meist auf einer Reiseflucht. In Italien erlebte

er die «Heiligkeit dieser Nachtwachen» neben einem tuberkulösen Jüngling, der in seinen Armen starb. Die zunehmende religiöse Sehnsucht brachte ihn nach Jerusalem. In einem orthodoxen Priester – der ihn protegierende Dichter war mittlerweile tot – fand er wieder einen Vater, der ihm klarmachte, alle Literatur sei Sünde. Er verbrannte den zweiten Teil seines Hauptwerkes, an dem er noch schrieb. Am Ende blieben Schuld und Scham. Mit 42 Jahren starb er den freiwilligen Hungertod.

Wer war der Autor, mit dem die russische Moderne begann? Alphanumerische Lösung: 14-9-11-15-12-1-9-7-15-7-15-12